

de la Crouzade (Dep. Aude)¹¹ fand sich ferner das Bruchstück eines an einem Ende nach Art eines plumpen Beiles angeschliffenen Gerölles (galet).

Inwieweit die protoneolithischen Charakter tragenden Elemente unserer Zivilisation (Abb. 4, 1—4; 7, 9 und 10; 8, 2—5; Taf. 10, 7) etwa Übergänge zum Neolithikum selbst und das Ergebnis der eigenen Entwicklung oder übernommenes Fremdgut darstellen, ist eine Frage, deren Erörterung wir uns für den Hauptbericht vorbehalten.

Als Ostgrenze des Azilien galt bisher der Rhein. Sie rückt nunmehr erheblich weiter und hat unserer Überzeugung nach ihren Endpunkt nach Osten hin noch nicht erreicht. In einer der entwicklungsreichsten deutschen Landschaften tritt nun ein kulturell wie vielleicht auch rassisch scharf ausgeprägtes Fischer- und Jägervolk mit seinem Kulturbestand in die anscheinende Lücke zwischen dem ausgehenden Paläolithikum und dem Neolithikum. Daß damit für die Entwicklungsgeschichte zunächst Südwestdeutschlands neue Gesichtspunkte gewonnen sind und jede weitere Fundstelle außergewöhnliche Bedeutung besitzt, bedarf wohl keiner Begründung. Bereits jetzt werden Kulturercheinungen, auf die Verfasser gelegentlich anderer Untersuchungen gestoßen ist¹², in ein neues Licht gestellt und können damit vielleicht ihren eigentlichen Zusammenhängen nähergebracht werden.

Freiburg i. Br.

Eduard Peters.

Zum schweizerischen Neolithikum.

Wie fast überall, ist die Erforschung der jüngeren Steinzeit eines der schwierigsten Kapitel auch der schweizerischen Urgeschichte. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn die Ansichten, die in der Fachliteratur geäußert werden, recht verschieden ausfallen. Sie stützen sich meistens auf die neuesten Bearbeitungen dieses Gebietes von Vouga¹ und Reinerth². Gespräche mit Fachkollegen haben mir gezeigt, wie wenig das Bild, das man sich über die Jungsteinzeit der Schweiz macht, der Wirklichkeit entspricht, besonders da einerseits die ausgezeichneten Resultate Vougas für die Westschweiz kulturgeschichtlich noch viel zu wenig ausgenützt sind und andererseits das Buch Reinerths über die jüngere Steinzeit der Schweiz als nicht mehr den Tatsachen entsprechend bezeichnet werden kann. Ich glaube mich berechtigt, zu diesen Problemen einiges beitragen zu können, da ich seit mehreren Jahren damit beschäftigt bin, das großenteils unpublizierte Material der schweizerischen Steinzeitfundstellen zu sammeln und zu sichten. Diese Arbeit ist zwar noch nicht abgeschlossen, ich halte es aber aus verschiedenen Gründen für angebracht, jetzt schon folgendes herauszustellen:

Zunächst ist zu klären, mit welcher Betrachtungsweise man an die Funde herantritt. Die ältere, allerdings auch heute noch nicht ganz

¹¹ P. Hélène, La stratigraphie de la Grotte de la Crouzade. Toulouse 1928, 46.

¹² E. Peters, Die Buttenthalhöhle an der Donau. Bad. Fundber. 3, 1933, 13.

¹ Hans Reinerth, Die Jüngere Steinzeit der Schweiz (1926).

² P. Vouga, Classification du néolithique lacustre suisse. Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1929, 81 ff. u. 161 ff.

ausgerottete Ansicht, daß in der Schweiz eine mehr oder weniger einheitliche, sich langsam entwickelnde Kultur vorhanden sei, die sich in einige Stufen einteilen ließe, kann nicht mehr aufrechterhalten werden und sei deshalb hier auch nicht näher besprochen. Es ist das Verdienst Reinerths, bei uns den Begriff verschieden gearteter Kulturen eingeführt zu haben. Zu einer Kritik des schweizerischen Neolithikums kann das Buch Reinerths freilich keineswegs als Basis dienen, da es mehr oder weniger als eine Synthese der weitgehend theoretischen Auffassungen des Verfassers zu betrachten ist. Denn objektives Tatsachenmaterial wird darin in verschwindend kleinem Maße gegeben. Eine Untersuchung, die Anspruch auf wirkliche Wissenschaftlichkeit erhebt, hat zunächst einmal ganz einfach Fundkomplexe einzelner geschlossener Stationen zu liefern, die jedem Forscher die Möglichkeit geben, sich selbst eine Ansicht zu bilden. Aus dem Vergleich solcher Stationen wird sich ergeben, welche von ihnen als gleichwertig zu bezeichnen sind und demgemäß zu Gruppen zusammengefaßt werden können. Die Untersuchung wird zeigen, welche Formen dabei als kulturbildend in Betracht kommen und welche Gruppen demnach als Kulturgruppen bezeichnet werden können. Denn die Vorstellung, daß innerhalb einer größeren Kultur alle Fundstellen ein durchaus konformes Material liefern müssen, ist unberechtigt und entspricht fast nie der Wirklichkeit. Vergleiche mit der Ethnologie zeigen dies zur Genüge. Innerhalb eines großen Stammes brauchen z. B. nicht überall die gleichen Schmuck- und Gewandtypen in Verwendung zu sein, oder aber es können einzelne Gerätformen über die Stammesgrenzen hinausgreifen. In ähnlicher Weise muß auch das schweizerische Steinzeitmaterial betrachtet werden, und die objektive Vergleichung zeigt auch, daß tatsächlich solche Verhältnisse vorliegen. Es genügt deshalb auch nicht, mit westischen, ostischen und nordischen Elementen zu arbeiten, Begriffe, die, typologisch-statistisch ausgewertet wie in Reinerths Buch, ein schiefes Bild ergeben. Was nun die Chronologie einmal ermittelter Kulturen betrifft, so kann sie bei uns in der Regel nur durch Stratigraphie sichergestellt werden. Es sind mir heute verschiedene Pfahlbauten bekannt, die dafür sehr wichtige Hinweise geben. An der Spitze stehen die Untersuchungen Vougas im Neuenburger See. Vouga selbst unterscheidet ein frühes, mittleres und spätes Neolithikum, ohne aber über die kulturelle Zugehörigkeit der einzelnen Stufen nähere Untersuchungen anzustellen. Reinerth unterscheidet, nach der Keramik eingeteilt, als älteste Kultur die der westischen Keramik, darüber lagere sich eine nordische Kultur mit der sog. älteren Aichbühler Keramik. Diese letztere soll, als Mischung vorwiegend nordischer, daneben westischer und ostischer Elemente, fertig ausgebildet in die Schweiz hereingekommen sein. Aus dieser und der westischen Keramik ergebe sich nach Reinerth die Mischkeramik der jüngeren Aichbühler Kultur, der in der Nordschweiz an wenigen Fundstellen Michelsberger Keramik parallel gehen soll. Wie schon gesagt, bleibt uns Reinerth die eigentliche Beweisführung für diese Einteilung durch Vorlegung einwandfreier Fundkomplexe schuldig, und deshalb muß auch seine Chronologie zum mindesten als hypothetisch bezeichnet werden. Gehen wir vom Material selbst aus, so ergibt sich, soweit wir heute sehen, ungefähr folgendes Bild:

1. Vouga stellte bei seinen stratigraphischen Untersuchungen als frühestes Neolithikum eine Kultur fest mit besonderen Silexgeräten, einfachen Beilfassungen und einer sehr feinen Keramik (neben zahlreichen anderen Geräten natürlich). Die Keramik ist sehr charakteristisch, und ihre Gefäßformen sind ziemlich mannigfaltig (Taf. 11, 1—4). Als besonders typisch können herausgehoben werden: Töpfe ohne Standboden mit sich nach oben verengender Wand, hohe bauchige Töpfe mit leicht eingezogenem Rand, kalottenförmige Schalen mit zwei nebeneinanderstehenden Ösen, leicht profilierte Kalottenschalen usw. Der Ton ist sehr gut gebrannt und an der Oberfläche immer glatt. Gerauhte Töpfe gibt es nicht. Strichverzierung fehlt fast ganz. Hingegen kommen massive und einfach oder mehrfach durchbohrte Knubben, Knubbenreihen usw. vor. Stilistisch sind die Gefäße durchaus einheitlich und lehnen sich typisch an westeuropäische Erscheinungen an. In diese Gruppe gehört teilweise auch die Verzierung mit ausgeschnittenen Birkenrindemustern, die mit Asphalt auf die glatte Gefäßwand aufgeklebt sind. Sie konnte schon in verschiedenen Siedlungen festgestellt werden. Gehen wir den Fundstellen dieser Keramik nach, so finden wir sie weitaus am stärksten vertreten in der West- und Mittelschweiz, und zwar zuunterst in mehrschichtigen Pfahlbauten, in denen also auch andere Kulturen vorhanden sind. Daher kommt es auch, daß Reinerth z. B. in seiner Mischkeramik — der Name ist nur zu treffend, weil Reinerth die Schichten nicht unterschied — Dinge zusammenstellt, die gar nie miteinander vorkamen. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß sich in Gefäßformen und -verzierungen leichte lokale Verschiedenheiten feststellen lassen, was nur natürlich ist, aber an der Geschlossenheit dieser Kultur nichts ändert. In der Nordschweiz sind solche Stationen seltener. Wir besitzen hierhergehörige Keramik aus dem Zürichsee und offenbar auch aus dem Rheintal. Auf alle Fälle scheint sie gegen Norden hin auszulaufen. Eine genaue Grenze ist nicht festzustellen, besonders da sich verschiedene Anklänge und Berührungspunkte dieser Kultur, die ich einstweilen nach der reinen untersten Schicht des Pfahlbaus Cortaillod zu benennen pflege, mit einer anderen, der Michelsberger Kultur, zeigen.

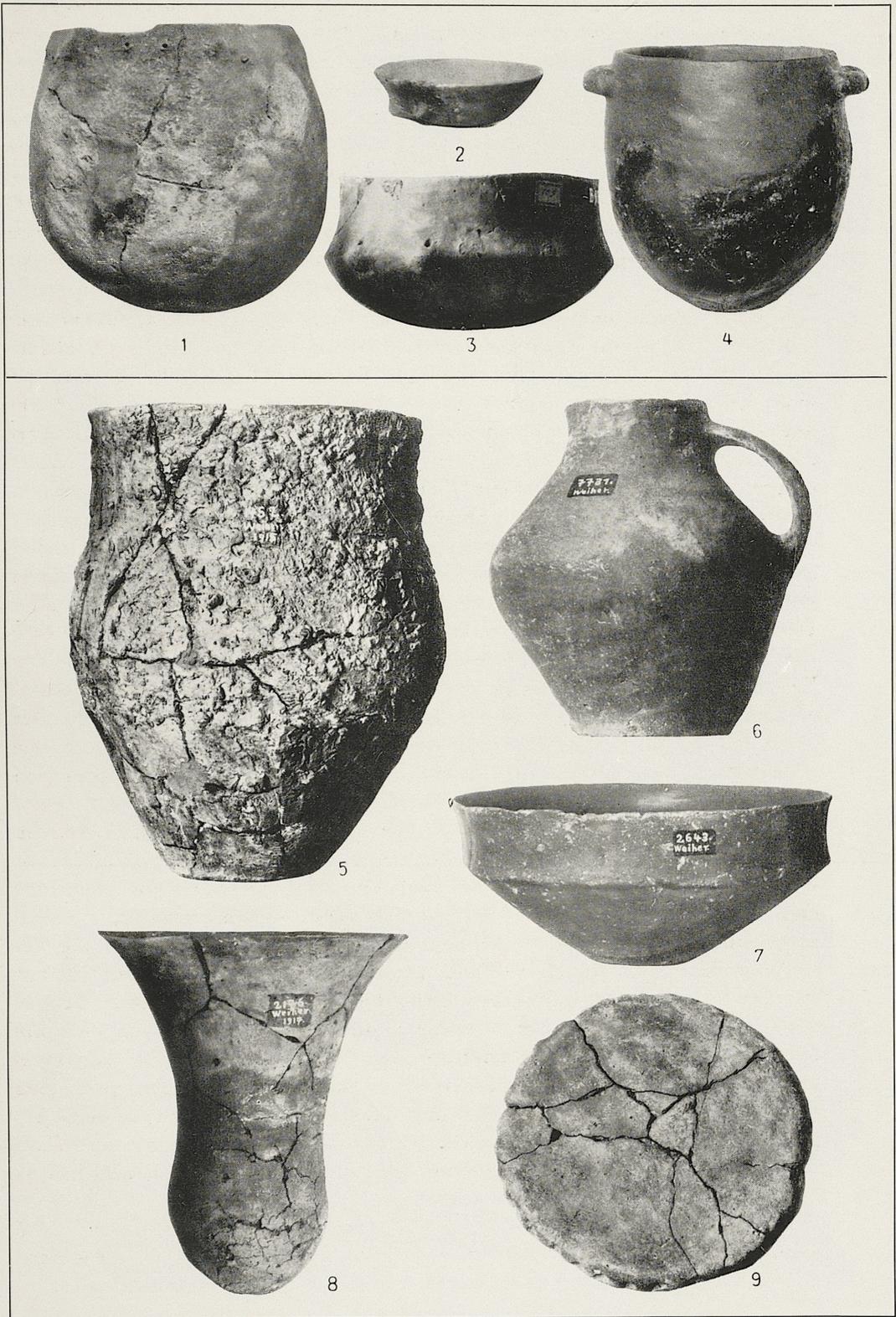
2. Wie man weiß, ist die ebenfalls zu den westeuropäischen Kulturen zählende Michelsberger Kultur weit verbreitet, und es ist deshalb von vorneherein anzunehmen, daß abgesehen von den Hauptzügen sich da und dort lokale Eigenheiten bemerkbar machen werden, besonders in Grenzgebieten. Dies ist auch bei uns der Fall. Ich bleibe aber trotzdem bei der seit langem eingeführten international gebräuchlichen Namengebung. Am leichtesten zu erkennen ist bei uns diese Keramik (Taf. 11, 5—9) an den durch Schlickauftrag gerauhten Töpfen, die in der charakteristischen Art in der Westschweiz nicht vorkommen. Diese Rauhung ist aber nicht zu verwechseln mit der etwas anders gearteten, die an Gefäßen der Schnurkeramik und der frühen Bronzezeit auftritt. In der Schweiz ist auch der typische Henkelkrug weitgehend auf diese Kultur beschränkt. Tulpenbecher und Backetter scheinen südlich des Rheins sehr selten zu sein. Näher kann auf Einzelheiten hier nicht eingegangen werden. Wie schon gesagt wurde, sind in der Feinkeramik hier und dort Beziehungen zu der Gruppe Cortaillod festzustellen, die nicht nur einfach auf Gemeinsamkeit einer westischen Urform beruhen können, kommt doch z. B. auch

Birkenrindenverzierung vor. Vielmehr müssen direkte Berührungen vorliegen, so daß ich immer mehr zu der Ansicht neige, daß beide Kulturen wenigstens in einem Teil ihres Bestehens in der Schweiz gleichzeitig sind. Ob dies erst, wie mir möglich scheint, den späteren Abschnitt der Cortailodkultur betrifft, muß durch weitere genaue Untersuchungen festgestellt werden. Die beste und reichste Fundstelle der Michelsberger Kultur ist bis jetzt immer noch das Moordorf Weiher bei Thayngen (Kt. Schaffhausen). Ich mache darauf aufmerksam, daß hier bereits Kupfer vorkommt, was aber durchaus nicht für eine Spätdatierung in Anspruch genommen werden darf. Nicht selten scheint in dieser Gruppe auch eine bestimmte Hammeraxt vorzukommen, die in der Cortailodgruppe fehlt.

3. Einen vollständig anderen Charakter hat eine weitere auffallend geschlossene Kultur, die ich nach dem Pfahlbau Horgen im Zürichsee benenne. Sie besitzt die am leichtesten kenntliche Keramik (Taf. 12, 1—9). Diese ist außerordentlich schlecht gebrannt, dickwandig und zeigt Verzierungen in Form von Furchen und in sehr seltenen Fällen ärmliche eigenartige Strichverzierungen. Unter den Formen wiegen große hohe Kübel mit immer ausgeprägtem Standfuß vor. Feinkeramik ist sehr selten. Trotzdem diese Keramik auffällig häufig ist, hat man merkwürdigerweise ihren Charakter als geschlossene Kultur bisher nicht erkannt. Ein Vergleich mit den Inventaren der bisher genannten Keramikarten zeigt sofort, daß gar keine Verwandtschaft mit ihnen vorliegt. Wir kennen bereits mehrere reine Stationen und Schichten mit nur dieser Keramik, und zwar in der West- wie in der Nordschweiz. Das ganze Gebiet ist von dieser Kultur besetzt. Die bestbekannte Fundstelle ist bis jetzt der von Reinerth teilweise ausgegrabene Pfahlbau Sipplingen am deutschen Bodenseeufer³. Es ist hier etwas mehr Kleinkeramik vorhanden als in den Schweizer Stationen, der Charakter und Stil ist aber durchaus der oben beschriebene, wie auch Reinerth angibt. Die Siedlung, der diese Funde entstammen, ist gegen das Land zu und gegen das übrige Pfahlbauareal durch eine Palisade abgeschlossen. Die älteren Funde, die von einer anderen Stelle stammen, können also mit dieser Siedlung gar nichts zu tun haben. Betrachten wir diese von Reinerth abgebildeten Funde⁴, so fällt auf, daß unter 13 Gefäßen 6 Henkelkrüge und 3 Tulpenbecher vorliegen, Formen also, die innerhalb der Palisade und in keiner anderen Station der Sipplinger-Horgener Kultur vorkommen. Zu der Keramik des neuen Pfahlbaus Sipplingen bemerkt nun Reinerth: „Es handelt sich durchweg um Formen der endsteinzeitlichen Jüngeren Aichbühler Kultur, die aus nordischen und westischen Elementen zusammengesetzt ist und ihre reichsten bisher bekannten Vertreter in dem Moordorfe Weiher bei Thayngen hat. Auch die früher gehobenen keramischen Funde von Sipplingen, die freilich einer benachbarten Siedlungsstelle, nicht unserem umwehrten Pfahldorfe angehören, sind dieser Kultur und Zeitstufe zuzuteilen.“ Man fragt sich, warum Reinerth seine Funde nicht mit denen des von ihm ausgegrabenen Moordorfs

³ Hans Reinerth, Das Pfahldorf Sipplingen. Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensees und seiner Umgebung Heft 59, 1932. Vgl. hierzu auch die Besprechung von G. Kraft in: Bad. Fundber. 3, 1933, 97 ff.

⁴ A. a. O. Abb. 26.



1—4 Cortaillod-Kultur. 1 Auvernier (Kt. Neuenburg); 2 Cortaillod (Kt. Neuenburg);
3 Richensee (Kt. Luzern); 4 Egolzwil III (Kt. Luzern). 1:4.
5—9 Michelsberger Kultur. Thayngen-Weiher (Kt. Schaffhausen). 1:4.



1—9 Horgener Kultur. 1, 3 Zürich-Utoquai; 2, 4, 5 Horgen (Kt. Zürich); 6, 8 St. Aubin (Kt. Neuenburg); 7, 9 Greifensee-Furren (Kt. Zürich).
10—16 Schnurkeramik. Zürich-Utoquai. — 1, 3, 11 1:4; Rest 1:2.

Dullenried im Federseemoor vergleicht, das doch der gleichen Kultur angehört wie Sippligen-Horgen, wie die keramischen Funde einwandfrei beweisen⁵. Profile, Ornamente und Art des Tones sind gleich. Dullenried mit seinen primitiven „Zelthütten“ wird von Reinert der westischen Kultur zugeteilt. Der Grund, daß er diese Funde nicht beizieht, scheint mir in seiner unbedingten Zuweisung des Rechteckhauses an die Nordische Kultur zu liegen. Hier haben wir nun einmal den Fall, daß dieselbe Kultur an zwei Stellen den Rechteckbau (Sippligen) und die Zelthütte (Dullenried) besessen hat. Haben Thayngen-Weiher und Sippligen auch die gleiche Hausform, so gehören sie doch ganz sicher nicht der gleichen Kultur an. Es zeigen sich also Gemeinsamkeiten und Überschneidungen, wie wir sie auch bei heutigen Naturvölkern in Menge nachweisen können. Es sind bereits Anhaltspunkte dafür vorhanden, die es wahrscheinlich machen, daß auch unsere frühe westische Cortailodgruppe das Rechteckhaus besaß. Die Frage der Entstehung des Rechteckbaues und seiner Verbreitung scheint mir deshalb alles andere als geklärt zu sein. Zur Parallelisierung Thayngen-Sippligen kommt nun aber noch ein weiteres: Wenigstens in einem Pfahlbau der Nordschweiz (am Greifensee) können wir stratigraphisch nachweisen, daß die Sipplinger Kultur jünger ist als die von Thayngen, und Vouga fand am Neuenburger See die Horgener Schichten immer über denen der Cortailodkultur (z. B. in St. Aubin), und zwar sind die Schichten immer durch sterile Straten voneinander getrennt. Damit zeigt sich, daß die Horgener Keramik trotz ihrer Primitivität jünger ist als die der zwei oben beschriebenen Kulturen. Die Stellung von Dullenried innerhalb der übrigen Federseemoorsiedlungen wird also ebenfalls zu revidieren sein. Auch auf dem Goldberg bei Nördlingen läßt sich eine klare stratigraphische Trennung zwischen der Michelsberger Kultur und einer darüber liegenden jüngeren Gruppe, die als Altheimer Kultur bezeichnet wird, einwandfrei feststellen. Wie ich einer freundlichen Mitteilung Bersus entnehme, enthält diese Altheimer Kultur viele Elemente, die in einer engen Verwandtschaft zu der Horgener Kultur stehen, andererseits kommen auf dem Goldberg auch sämtliche Elemente vor, die Reinert als charakteristisch für seine Funde aus dem Dullenried angibt. Dazu kommen aber noch manche andere Dinge. So sind auf dem Goldberg in der Altheimer Kultur Überlieferungen aus der Michelsberger Kultur sehr ausgeprägt. Wenn sich auf dem Goldberg zusammen mit den Altheimer Niederschlägen bisweilen Schnurkeramik findet, so spricht dies wieder für eine Spätdatierung. Es braucht den Verhältnissen auf dem Goldberg gar nicht zu widersprechen, wenn in der Schweiz die Schnurkeramik später als die Horgener Kultur auftritt, da Altheimer und Horgener Kultur weder kulturell direkt gleichgesetzt werden können, noch ihre Dauer absolut zusammenfallen muß. Denn der verschieden gerichteten Ausbreitung der Kulturen ist unbedingt Rechnung zu tragen. Auch zwischen den kurz rechteckigen Altheimer Grundrissen auf dem Goldberg und den Dullenrieder Hausbauten lassen sich Parallelen ziehen, so daß auch aus diesem Grunde in schöner Übereinstimmung mit den in der Schweiz gewonnenen Ergebnissen Dullenried anders anzusetzen ist, als es Reinert tut. Was nun etwa die Steinbeile betrifft, so haben die Horgener

⁵ Hans Reinert, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen (1929) Abb. 15.

Stationen der Nord- und Mittelschweiz die schönsten Rechteckbeile, die wir in der Schweiz überhaupt haben, während in der Westschweiz mit der gleichen Keramik viel untypischere Beile vorkommen. Man muß sich da also vor zu viel Steinbeiltypologie hüten. An Lochäxten erscheint in dieser Gruppe eine dreieckige Form und die Doppelaxt. Gegen Süddeutschland hin keilt die Horgener Kultur allmählich aus. Größere Zusammenhänge bestehen aber offenbar mit der französischen Seine-Oise-Marne-Kultur. In dieser Richtung ist noch sehr viel Neues zu erwarten.

4. Es scheint, daß auch in der Folgezeit nicht absolute Gleichförmigkeit in der West- und Nordschweiz herrschte. Vor wenigen Jahren wurde in Zürich (Utoquai) ein neuer Pfahlbau angeschnitten mit zwei durch Seekreide getrennten Kulturschichten. Die untere enthielt mehrere gute Horgener Töpfe, die obere außerordentlich typisches schnurkeramisches Material, wie man es in der Schweiz kaum so rein erwartet hätte (Taf. 12, 10—16). In der Westschweiz fand Vouga in den obersten Schichten Keramik mit starken westischen Reminiscenzen neben Schnurkeramik. Dazu gehören auch die bekannten schön geschweiften Hammeräxte. Wenn Reinert die Schnurkeramik seiner älteren Aichbühler Gruppe zuweist, so läßt sich dies also so wenig halten, wie wenn er einige Typen der Horgener Kultur seiner frühen westischen Gruppe zuteilt. Ein eigentliches Eindringen von Kulturelementen in größerer Menge von Norden her findet also in der Schweiz erst im allerletzten Abschnitt des Neolithikums statt. Daran schließt sich dann direkt die frühe Bronzezeit, die viel Verwandtschaft mit der Adlerbergkultur besitzt.

Dies sind also einige neue Anhaltspunkte, die sich für das Schweizer Neolithikum jetzt schon mit Sicherheit gewinnen lassen. Die beigegebenen Abbildungen stellen, dem rein orientierenden Charakter dieser vorläufigen Mitteilung entsprechend, nur eine Auswahl typischer Formen dar.

Zürich.

Emil Vogt.

Die Verteilung der Bronzeschwerter im rechtsrheinischen Bayern.

Bei vielen kulturgeschichtlichen wie historisch-ethnographischen Problemen unseres Arbeitsgebietes muß die Statistik der vor- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer und Bodenfunde mit den ihr naturgemäß anhaftenden, meist nicht genügend gewürdigten Mängeln völlig verzerrte Bilder vortäuschen. Trotzdem kann sie da, wo wir für bestimmte Denkmälergattungen von einer einfachen Zusammenfassung des erreichbaren Materials nicht eine restlose Beantwortung aller einseitig gestellten Fragen zu dem betreffenden Gegenstand erwarten, uns des öfteren überraschend klare Aufschlüsse erteilen.

So läßt sich die eigenartige Verteilung der altbronzezeitlichen Rohgußhalsring- und Spangenbarren in der Zone nordwärts der Alpen und darüber hinaus meines Erachtens als Zeugnis der Leistung der vorgeschichtlichen Kupferproduktion in den Ostalpen und als Unterlage für die anschließenden Handelsbeziehungen usw. ansprechen. Die seinerzeit für die Verbreitung dieser Barren gebotenen Nachweise (Schumacher-Festschrift 1930, S. 107f.) müssen